



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Uwinger, Friedrich: Das Kranzsingen im Mittelalter

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

So veröffentlicht gerade in diesem Augenblick ein kleines, aber nicht ohne maßgebenden Einfluß im Ober-Elsaß vegetirendes Blatt, die „Affiches Alsaciennes“, eine Reihe von Artikeln über die Straßburger Universität, die dem betr. französischen Correspondenten augenscheinlich als ein großes Wunder- und Kunstwerk erscheint, ähnlich der astronomischen Uhr auf dem Münster und die er daher nicht umhin kann, über alles Lob erhaben zu finden. Nun! Das muß denn auch füglich sogar ein Blinder sehen, daß die Opfer, welche die deutsche Regierung für die elsass-lothringische Landes-Universität und die damit in Verbindung stehenden Institute gebracht hat, ziemlich bedeutende sind, daß es noch täglich ihr eifrigstes Bestreben ist, die Straßburger Universität zu einer Hochschule ersten Ranges zu machen, und daß die Lehrstühle dieser Hochschule ein Kranz von Gelehrten ziert, die mit den Besten ihrer Zeitgenossen kühn in die Arena des wissenschaftlichen Wettkampfes treten dürfen. — —

Gestatten sie mir zum Schluß noch mit ein paar Worten bei dem wichtigsten und historisch denkwürdigsten Ereignisse zu verweilen, welches sich seit den Tagen von Weißenburg und Wörth in der letzten Woche auf elsass-lothringischen Boden ereignet hat, nämlich bei dem Besuche des deutschen Kaisers und seines erlauchten Sohnes und Erben, dessen die erstgenannte Stadt vor allen Städten des elsässischen Gau's gewürdigt worden ist. Es ist schon jetzt unzweifelhaft, daß diese persönliche Erscheinung der beiden Träger und Repräsentanten deutscher Einheit, deutscher Macht und Größe auf die Elsässer, namentlich auf die ländliche Bevölkerung einen tiefen und nachhaltigen Eindruck hinterlassen hat. Auch ging aus allen Veranstaltungen bei den Weißenburger Festen zur Genüge hervor, daß der Kaiserbesuch, wenn auch nicht ein heißersehntes Freudenfest, wie für den übrigen schwäbischen Volksstamm, so doch ein wichtiger Gedenktag für die Elsässer gewesen ist, der höchstwahrscheinlich nicht ohne bedeutsamen Einfluß auf die Stimmung der Bevölkerung und auf die von Tag zu Tag zunehmende Einsicht, Verständigung und Versöhnung bleiben wird. μ.

Das Kranzzingen im Mittelalter

von Friedrich Uwinger.

Es ist eine allgemein bekannte Thatsache, daß sich fast alles mittelalterlich bürgerliche Leben mehr in der Deffentlichkeit wie in umschlossenen Räumen

concentrirte. Man sah die Straßen und Plätze gleichsam als die erweiterten, an sich meist engen, niedrigen, viel Licht entbehrenden Wohnungen an und betrieb daselbst, wenn es nur irgend die Witterung erlaubte, die Mehrzahl der Gewerbe, wie heute noch in Italien und im Orient; selbst Käufe wurden hier notariell abgeschlossen, Amtshandlungen verschiedener Art vorgenommen und Urtheile gefällt.

Waren die Geschäfte des Tages beendet, so hörte das öffentliche Leben damit noch nicht auf. Der Arbeit folgte Lust und Genuß. Dort genügte ein behagliches Ausruhen auf der Bank vor dem Hause, — hier saß der ältere Bürger vor den Thüren der Kunststube, schwahte klug beim Krüge Wein oder Bier, mitunter zog er auch ein Würfel- oder Brettspiel vor. Das junge Volk wurde sehr zeitig ins Bett gesteckt, denn am andern Morgen begann die Schule um 5 Uhr und der Magister bestrafte die zu spät kommenden hart. Für die erblühte Jugend kamen nun aber die schönsten Stunden. Wie sie heraushuschten aus den Häusern und sich Freunde und Freundinnen zusammenschaarten, die neuesten Neuigkeiten mittheilend! Wie selbstverständlich dirigirten sie sich sämmtlich einem Punkte zu. Einen Magnet gab es, der sie alle gleichmäßig anzog, — und dieser Magnet war die Linde auf dem freien Platz, die in keiner Stadt, selbst keinem Dorfe, fehlen durfte. Die Linde, der Baum voll Würde und Anmuth, voll Stärke und Zartheit, der Baum der Liebe und der Lieder, war schon in mythologischer Vorzeit der Liebling unserer Voreltern; selbst schon Aphrodite hatte ihn sich zu ihrem Heiligthum auserwählt. Unter ihren schattigen Zweigen versammelte sich gar zu gern die muntere Jugend zu Scherz, Spiel, Tanz und Gesang, denn in den ersten Zeiten des Mittelalters kannte man die später üblichen Tanzhallen noch nicht. Steinerner oder hölzerner Bänke waren gewöhnlich um den Baum angebracht und der frische oft recht anmuthige Blütenkranz der jungfräulichen Bürgertöchter gruppirt sich auf denselben. Die Burschen ließen nicht lange auf sich warten, bei manchem mochte wohl schon die goldne Zeit der ersten Liebe eingezogen sein und so manches Herzenspaar diese Stunden des fröhlichen Beisammenseins den Tag über ersehnt haben. Es fehlte nicht an einzelnen beliebten Persönlichkeiten, welche die Spiele arrangirten, eins durfte aber niemals dabei fehlen — der Gesang. Dort unter der Linde wurde das eigentliche Volkslied gehegt und gepflegt und ihr haben wir es mit zu danken, daß sich auch noch in unsern Tagen, Jung und Alt, Reich und Arm an den alten Weisen erfreuen kann. — Ganz besonders war das sogenannte Kranzfangen beliebt. Der frische Blumenkranz auf dem langwallenden Haar ist von jeher der schönste Kopfschmuck der Jugend gewesen und stand im Mittelalter im hohen Ansehen. Wie heute die Tänzerin ihrem Tänzer eine Schleife giebt, so geschah es damals mit dem Kranze, die

Jungfrau nahm ihn vom Scheitel und reichte ihn dem, welchen sie auszeichnen wollte, — aber nicht umsonst, er mußte sich denselben verdienen. Im Wettgesänge traten Beide an solchen Abenden auf. Die Jungfrau inmitten der sie umgebenden Gespielinnen, forderte dazu mit zierlichen Worten die jungen Männer heraus und einer derselben nahm den Kampf an. Er wendet sich an das Mädchen und bittet in Versen um den Kranz. Diese giebt ihm nun ein oder mehrere Räthsel zu lösen und macht hiervon die Gewährung der Bitte abhängig. Der Ursprung dieses Spieles führt uns in das früheste germanische Alterthum zurück. Die auf uns gekommenen Dichtungen der älteren Edda bringen uns schon Wettgespräche, so versucht z. B. im Vasthrudnisliede selbst Odhin unter dem Namen Gangrad ein Wettgespräch mit dem vielwissenden Riesen Vasthrudnir. Auch die Räthsel sind ein uralter, vielbeliebter Theil unserer Poesie, welcher sowohl mit dem ganzen Sinne des germanischen Volkes als auch mit der Eigenthümlichkeit seiner Dichtungen zusammenhängt. Der Zug des Räthselhaften, das Streben, die innerliche Anschauung und Empfindung über irgend etwas in ein Gleichniß zu verbergen, das die Thatsache und die Meinung davon zugleich ausdrückt, zeigte sich vielfach. Die ganze altnordische Poesie ist schon voll von Räthselgedichten, — ist doch die Art der Skalden im Denken und Reden ein stetiges Räthselfinden und Räthselausgeben. Dasselbe findet auch bei den Angelsachsen statt. Aber auch in der innerdeutschen Poesie tritt uns Ende des 12. Jahrhunderts die Räthselpoesie entgegen und war jedenfalls auch dort schon früher vorhanden. Das Kranzlingen lehnte sich allem Vermuthen nach an derartige alte Dichtungen und bildete sich erst mit der Zeit zu der Form aus, wie wir sie im Mittelalter antreffen. — Einige dieser Kranzlieder haben sich uns erhalten, das nachfolgende ist einer alten Handschrift entnommen. *) Der Sänger tritt hierbei mit der Bitte vor:

„Gott grüß' euch hübsche Jungfrau fein
 Möcht euer Rosenkränzlein mein doch sein;
 Ach so greift höflich und fein
 Mit eurer schneeweißen Hand
 Auf euer oberstes Haarband
 So will ich es legen in einen Schrein
 Und es euch sagen zu Ehre
 Daß es von der schönsten Jungfrau wäre.“

Das Mädchen ist nun zwar nicht abgeneigt, dies zu thun, sie giebt ihm aber erst nachstehendes Räthsel mit den Worten auf:

„Hübscher junger Knab', auf meines Vaters Siebel
 Sizen der Vöglein sieben;

*) Taschenbuch für Geschichte und Alterthum in Süddeutschland für das Jahr 1839.

Wes die Vögelein geleben,
 Könnst' ihr mir das sagen,
 So sollt ihr mein Kränzlein von hinnen tragen."

Der Sanger entgegnet:

„Der erst' gelebt eurer Jugend,
 Der andere eurer Tugend,
 Der dritt' eurer süßen Auglein Blicke,
 Der viert' eures Gutes,
 Der fünft' eures Muthes,
 Der sechst' eures stolzen Leib's,
 Der siebent eures reinen Herzen Schreins!
 Zart' Jungfrau gebt mir das Kränzlein, es ist an der Zeit
 Oder fürbaß mir versagen
 Mit hübschen Worten und daran nicht verzagen."

Ein anderes dieser Räthsel lautet:

„Sanger, so merkt' mich eben,
 Ich will dir eine Frag' aufgeben:
 Was ist höher wie der Gott?
 Und was ist höher denn der Spott?
 Und was ist weißer denn der Schnee?
 Und was ist grüner denn der Klee?
 Kannst mir das singen oder sagen,
 Das Kränzlein sollst du gewonnen haben,
 Darum will ich jetzt stille stehn
 Und den Sanger zu mir her lassen gehen."

Letzterer erwidert:

„Du hast mir eine Frag' aufgegeben,
 Die gefällt mir wohl und ist mir eben.
 Die Kron' ist höher, wie der Gott,
 Die Schand' ist größer denn der Spott,
 Der Tag ist weißer, denn der Schnee,
 Das Marzenlaub ist grüner denn der Klee.
 Die Frag' hab' ich dir thun sagen,
 Das Kränzlein sollst du verloren haben!"

Es kam auch wohl vor, *) daß der Sanger, wenn er den Kranz nun endlich erhalten hatte, was oft erst nach einer langen Reihe von zu lösenden Räthseln geschah, denselben auch zu vertheidigen hatte. Ein anderer Sanger trat dann auf und legte ihm ebenfalls Räthsel vor. Löste er sie nicht, verlor

*) Deutsche Volkslieder gesammelt von L. Uhland. Bd. 1. S. 9.
 Grenzboten III. 1876.

er den Kranz wieder. Auf diese Weise bildeten diese Lieder eine fortlaufende Kette und das junge Volk konnte ihrer nicht müde werden.

Mitunter ging das Kranzſingen direct in den Tanz über. Große Vorbereitungen waren hierzu nicht nöthig. — Geige, Leier, Pfeife, Trommel oder Tambourin fanden ſich bald, doch ein geſungenes Lied that ganz dieſelben Dienſte. Vortänzer und Vortänzerin begannen und die ihnen nachfolgenden Paare wiederholten den Refrain des Liedes. Arm in Arm geſchlungen, bewegten ſich dann ganze Reihen, nach dem Takte der Melodie, die Straßen herab und hinauf, ſchlangen ſich um die Brunnen und bildeten auf den Plätzen tanzende, jubelnde Kreiſe.

Sowohl das Kranzſingen wie dieſe Tänze ſind in ihrer Eigenthümlichkeit längſt aus dem Volke verſchwunden und nur in Schweden hat ſich noch ein Reſt hiervon bis auf unſere Tage erhalten. In dem mehr oder minder großen Kreiſe der Tanzenden ſteht ein junger Mann oder ein Mädchen und windet einen Blumenkranz. Die Tanzenden ſingen :

„Das Mägdelein ſteht hier mitten im Tanz
Und pflückt ſich Roſen wunderſein.
Es windet d'raus den ſchönſten Kranz
Wohl für den Herzgeliebten ſein.“

Das Mädchen ſetzt darauf einem Burſchen den Kranz auf und die andern ſingen :

„Komm' du mein Geliebter her
Den ich mir hier auſerſah
Willſt du dies und wohl noch mehr
Reich die Hand und ſprich ein Ja.“

Das Paar tanzt in dem Kreiſe herum und das Spiel beginnt von Neuem. — *)

Als die Entſittlichung im Mittelalter immer mehr und mehr zunahm, übermücherte ſie leider auch dieſe einfachen, bis dahin nur harmloſen Volkſpiele, wie man ſie in ihrer Urſprünglichkeit doch nur nennen konnte. Aus dem Kranzſtede wurde ein mit den unfittlichſten Zweideutigkeiten angehäufteſter wüſter Geſang und die Tänze verletzten in ihrer rohen Weiſe den Anſtand dergeltalt, daß die Behörden dagegen einſchreiten mußten. Eine tief eingewurzelte Volkſitte iſt aber ſehr ſchwer auszurotten. So war es auch hier: Kanzel, Geſetz und Reichstagsbeſchlüſſe konnten wenig dagegen thun. Die Alten drückten nur zu gern ein Auge zu, ihrer eignen Jugend dabei gedenkend und trotz aller Verbote erhielten ſich dieſe Vergnügungen faſt bis in die Neuzeit hinein. Was aber der Kraft des Geſetzes unmöglich wurde zu zer-

*) Weinhold, die deutſchen Frauen im Mittelalter S. 381.

stören, that langsam mit leiser Hand die Zeit selbst in ihrem steten Wechsel. Je mehr sich das allgemein städtische Leben von der Deffentlichkeit in die Häuser und in bedeckte Räume zurückzog, im gleichen Maße verschwanden Spiel und Tanz von den Straßen und Plätzen und ließen sich in Wohnungen und Säle einengen. Die Plätze unter der Linde sind verwaist, doch bergen sie ein gutes Stück Sittengeschichte alter Zeit, welches uns Bilder lautesten Jubels und ausgelassener Freude vor unsere Seelen zu zaubern im Stande ist.

Literatur.

Weil's mi freut, Gedichte in oberbairischer Mundart von Karl Stieler
(Stuttgart, Meyer und Zeller, 1876). —

Schon in seinen „Bergbleaml'n“, der ersten Gedichtsammlung, die Karl Stieler in oberbairischer Mundart herausgab, hat der Verfasser dieser neuen Dialektdichtungen große Formgewandtheit, seine dichterische Empfindung und reichen Farbensinn, namentlich für den Localton des bairischen Gebirgs bekundet. Es darf nicht Wunder nehmen, daß die vorliegende Sammlung, die in Jahren herangewachsen ist, diese Vorzüge in noch höherem Grade aufweist, als die frühere. Denn der fast unbekannte Autor der „Bergbleaml'n“ ist inzwischen einer der ersten deutschen Feuilletonisten geworden; eine Reihe illustrierter Prachtwerke, welche vorzügliche Naturschilderungen und Volksstudien enthalten, nennen Karl Stieler als den Verfasser des Textes, so „Aus deutschen Bergen“, „Rheinfahrt“, „Italien“ und das eben begonnene Prachtwerk „Elsaß-Lothringen“ (Stuttgart), das wir noch eingehender besprechen werden. Besonders lobenswerth scheint uns in der vorliegenden Sammlung, daß der Verfasser ganz frei von Sentimentalität das Leben und Treiben seiner Gebirgsbewohner darstellt und die Gebirgsidyllen, die ihm in die Feder kommen, nirgends verhimmelt. Was gesittete Literaturhistoriker, die im Dunste großer Städte aufgewachsen sind, mit Jeremias Gotthelf auf immer verfeindet, die göttliche Grobheit seiner Buben und Weitscheni und der Dunst der Emmenthaler Viehställe, der überall in seinen Romanen zu Hause ist, das mag diesen zartbesaiteten Nerven vielleicht auch Stieler's „Was mi freut“ unleidlich machen. Wir unsrerseits stimmen dagegen dem Verfasser durchaus bei, wenn er in der Vorrede „über Ziele und Grenzen der Dialektdichtung“ sagt: „Das erste Erforderniß, das man an dialektische Dichtungen stellt, ist